P.KE.II 15

Koloman Wallisch hingerichtet

Soldat der Revolution

Koloman Wallisch

Paul Kèri

Soldat der Revolution Koloman Wallisch

Umschlagentwurf von G. H. Trapp

Copyright 1934 by
Zentralstelle für das Bildungswesen Prag

„Die Stunde der Vergeltung wird furchtbar sein."

Aus Wallischs Rede vor dem Standgericht.

Es war am 19. Februar kurz vor der Mitternachtsstunde, als Koloman Wallisch in Leoben im „Holzhofe" des Gefängnisses am Kreisgericht mit dem Rücken zum vierkantigen hohen Richtpflock gestellt und mit dem Strick hingerichtet wurde. Sein letzter Ruf war der Kampfruf der Arbeiterschaft: „Freiheit!" Wie die Sterbenden im Kriege in ihrer Verzweiflung nach der Mutter rufen, so rief Wallisch in seiner letzten Minute trotzig, ungebrochen, der Zukunft sicher, die Freiheit an. Er wiederholte den Ruf solange, bis die Schlinge ihn mitten im Worte verstummen machte. Die Freiheit, die solchen Blutzeugen besitzt, die Freiheit der österreichischen Arbeiterschaft und des österreichischen Volkes, ist nicht tot; die Schlammflut des Faschismus vermochte kaum sie zu verschütten. Nicht lange, und diese Freiheit wird wieder pulsieren und flattern, über die rotgeschmückten Gräber unserer, in ihrem Tode siegreichen Märtyrer.

Der Name Koloman Wallischs ist mit der Februarrevolution der österreichischen Arbeiter verwachsen. Der Name Wallisch wurde zum Symbol, er ist gefeiert, wird betrauert überall in der ganzen Welt, wo Arbeiterherzen schlagen, wo Menschen sich gegen Willkür und brutale Ausbeutung empören, wo denkende und fühlende, erwachte Massen in dieser finsteren Nacht des verwesenden Kapitalismus einer rettenden Zukunft entgegen streben.

Er ist der Anführer einer Geisterschar: er schreitet an der Spitze jener Weißel, Stanek, Münnichreiter, Rauchenberger, Ahrer, Hois, Svoboda, Bulgari und der anderen, die der österreichische Faschismus ermordete, um ihn scharen sich die von Artilleriegranaten zerfetzten Kinder und Frauen, die mit christlichen Redensarten in Selbstmord getriebenen Arbeiter-

familien und die Hunderte, die im Februarkampf für die Freiheit ihrer Klasse fielen. Er ist der unsichtbare Führer und wie die Arbeiterschaft, als er noch lebte, voll Liebe und Vertrauen seiner erhobenem Faust folgte, so folgt sie jetzt ungebrochen seinem Namen, der Tag und Nacht zu neuem, zu weiterem Kampfe mahnt. Sein Beispiel, sein Leben, sein Kämpfen und sein Tod für die Arbeiterschaft sind unser Stolz, gehören zu unserem wertvollsten Besitz, sollen geheiligt in unserem Andenken fortleben; — ein Schuft, der sich seiner unwürdig zeigt.

Der Maurer.

Dieses Leben war ein Leben des Kampfes für die Arbeiterschaft, des Kampfes in friedlichen Zeiten für die alltäglichen Mühen und Forderungen der Ausgebeuteten, aber auch des revolutionären Kampfes in jenen Zeiten, da die Flamme des Aufstandes über die Lande brauste. Koloman Wallisch war auch in dem Sinne eine bedeutsame Führergestalt der Arbeiterbewegung, daß er in seiner Person das international Verbundene und Bedingte des Kampfes der Arbeiterschaft darstellte. Er hat zwei Revolutionen in leitenden Stellen mitgemacht; als er in die österreichische Bewegung kam, war er schon ein Veterane der Revolution, hat er schon die ungarischen Revolutionskämpfe hinter sich gehabt, und war zweifacher Emigrant, verfolgt von zwei Willkürsherrschaften. Er war ein echter Soldat der Internationale, der Weltrevolution der Arbeiterklasse.

Er ist in Lugosch im früheren Ungarn geboren, am 28. Februar 1889 und nahm, bevor er als politischer Flüchtling nach Oesterreich kam, an der ungarischen Arbeiterbewegung teil. Er war aber ein Deutscher. In der kleinen Stadt Lugosch im Banat wohnen Rumänen, Ungarn und Deutsche, die dort „Schwaben" genannt werden, beisammen, Koloman Wallisch stammte aus einer Maurerfamilie, seine Brüder waren Maurer, seine Schwester heiratete einen Maurer und auch er selber wurde Maurer. Die Ausbeutung der Arbeiter, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse waren im Vorkriegsungarn noch viel ärger als im Westen und dort unten, nahe dem Balkan, war das Leben eines Bauarbeiters nur ein stumpfes tierisches Vegetieren. „Schon als Kind wurde ich ausgebeutet" — sagte Wallisch in seiner Rede vor dem Standgericht — „seit meinem 11. Lebensjahr habe ich als Maurerlehrling gearbeitet." Mit 16 Jahren war er Gehilfe und da trat er auch der sozialdemokratischen Partei bei. Er ging dann auf die Wanderschaft nach Oesterreich und Deutschland und zurückgekehrt übernahm er, kaum siebzehnjährig, eine Funktion in der Arbeiterbewegung. Der blutjunge Maurergehilfe sitz im Vorstand der Bauarbeitergruppe seiner Vaterstadt.

Man muß sich vergegenwärtigen, was es bedeutet, in einer kleinen Stadt, eigentlich einem Dorfe im Grenzgebiet Ungarns, unter völlig bäuerlichen Zuständen, fast ohne Mittel, sich zu bilden, zu unterrichten, den örtlichen Behörden ausgeliefert, für die Arbeiter, für den Sozialismus zu wirken. Welche Flamme der Ueberzeugung, welcher Kampfwille muß in diesen unbekannten Helden der Bewegung lodern, die in weltverlorenen Nestern den Weg zum Sozialismus bahnen! Wallisch war damals einer dieser unbekannten zähen, mutigen Kämpfer. Er bekundete aber bald ein solches Organisationstalent und solchen Eifer, daß er zum Leiter eines Kreissekretariats der Landesorganisation der Bauarbeiter in Siebenbürgen ernannt wurde. Da war er schon besoldeter Arbeiterfunktionär, er konnte seine ganze Tätigkeit der Sache der Arbeiter widmen. Anderthalb Jahre verbrachte Wallisch auf diesem Posten, da wurden die Kreissekretariate der Bauarbeiterorganisation infolge der Krise der Bautätigkeit aufgelöst. Die ungarische Arbeiterbewegung wollte aber auf die erfolgreiche Tätigkeit ihres jungen Funktionärs nicht verzichten und so kam Wallisch nach Szegedin, der zweitgrößten Stadt Ungarns, diesmal aber schon als Parteiangestellter.

1910 mußte Wallisch zum Militär einrücken.

Er diente in Triest, wo er auch noch einige Zeit nach seinen Soldatenjahren blieb und als Baupolier arbeitete. Nicht lange konnte er jedoch dem Broterwerb nachgehen, denn in Triest brach ein Bauarbeiterstreik aus, der in ganz Oesterreich großen Widerhall fand. Die Bauunternehmer nützten nämlich den Umstand, aus, daß im nahen Italien der Lebensunterhalt der Arbeiter sehr niedrig war, und wollten ähnliche Lohn- und Arbeitsverhältnisse auch in der österreichischen Hafenstadt aufrechterhalten. Die Bauarbeiter lehnten sich dagegen auf und der Baupolier Koloman Wallisch war einer der Hauptorganisatoren und Führer des Lohnkampfes. Seine damalige Tätigkeit als Streikorganisator wurde später in gewissem Sinne bestimmend für sein Schicksal und auch für die Gestaltung der österreichischen Arbeiterbewegung. Denn als Wallisch als Flüchtling nach der ungarischen Räterevolution bald auch Jugoslawien fluchtartig verlassen mußte, und nach Graz kam, erinnerten sich die Grazer Bauarbeitergenossen, in deren Agitationsbereich vor dem Krieg auch Triest gehörte, der erfolgreichen und aufopfernden Führerrolle Wallischs in diesem schweren Lohnkampfe und so wurde er zum Parteisekretär in Fürstenfeld in Oststeiermark bestellt, wo dann seine rasch sich bewährende Kraft im Dienste der österreichischen Bewegung das richtige Tätigkeitsfeld fand.

In der Revolution.

In Triest lernte er, noch als Soldat, seine Frau Paula, eine gebürtige Marburgerin, kennen und führte sie, als er Triest verlassen mußte, heim nach Ungarn. Wallisch wurde mit der Leitung des Parteisekretariats in Szegedin betraut und hier begann er nun sowohl organisatorisch als auch agitatorisch fieberhaft zu arbeiten. Die Arbeiterschaft Szegedins ist halb ländlich, das Proletariat wohnt meist verstreut in der Umgebung der Stadt in siedlungsartigen Häusergruppen, die Menschen sind durch Jahrhunderte währende Unterdrückung abgestumpft und schwer aufzurütteln. Dazu kam noch, daß Wallisch nur unvollkommen ungarisch konnte,

war ja doch das Deutsche seine Muttersprache. Trotz dieser Schwierigkeiten konnte er bald große Erfolge aufweisen. Der Aufschwung der Partei in der Stadt, der schon früher begonnen hatte, nahm unter seiner Tätigkeit ein stürmisches Tempo an. Er war ein guter Redner, der sich in einfacher Weise den Arbeitern verständlich machen konnte, er kannte in seiner Arbeit keine Ermüdung, befaßte sich gewissenhaft mit der Sache eines jeden einzelnen, der sich an ihn wandte und sein musterhaftes, glückliches Familienleben, seine strenge Lebensführung, die nur die Arbeit für die Partei und für die Genossen kannte, gewann ihm die Herzen der ungarischen Proletarier. Auch seine Frau, die bis zu seinem Märtyrertode nie von seiner Seite wich und ihm eine treue Gefährtin in seiner Lebensarbeit ward, nahm Teil an der organisatorischen Tätigkeit in Szegedin. Sie befaßte sich hauptsächlich mit der Frauenbewegung und, obzwar sie natürlich viel größere Schwierigkeiten mit der ungarischen Sprache hatte, als ihr Mann, gewann sie bald das Vertrauen und die anhängliche Liebe vieler dieser doppelt und hundertfach ausgebeuteten, unglücklichen Wesen. Manche Arbeiterinstitution erinnert noch heute an die Tätigkeit Wallischs in Szegedin, so das Arbeiterheim, das er gründete.

Kurze Zeit nach dem Ausbruch des Krieges mußte auch Wallisch ins Feld. Er wurde ausgezeichnet und dann 1917 als Feldwebel beurlaubt. Er nahm seine Tätigkeit als Parteisekretär in Szegedin wieder auf und nützte seinen Einfluß und seine Beliebtheit dazu, insgeheim für die baldige Beendigung des Krieges, für den Frieden, der ein anderer Friede, der Friede einer besseren Zukunft der Arbeiterschaft werden sollte, zu wirken. Der Groll der Massen entlud sich in der Oktoberrevolution. Die Revolutionsregierung Michael Károlyis und Sigmund Kunfis rechnete auf den mächtigen und beliebten Parteisekretär der größten Provinzstadt Ungarns, als auf einen wichtigen Mitkämpfer, war doch auch die ungarische revolutionäre Regierung auf die organisierte Arbeiterschaft aufgebaut. Wal-

lisch wurde zum Obergespan der Stadt Szegedin und des Komitats Csongrád ernannt, eine Machtstellung, die bis dahin nur Aristokraten bekleidet hatten und die nun in die Hände eines waschechten Proleten geriet.

Nun begann eine Periode der aufreibenden, atemlosen Arbeit für Wallisch. Er mußte die Verwaltung seines Gebietes neu organisieren, er mußte für Brot und Verpflegung sorgen, die verwildert heimkehrenden Kriegsteilnehmer betreuen, die politisch zu fieberhaftem Tatendrang erwachten Massen leiten, die Weisungen der Parteizentrale und der Regierung ausführen, die wenig disziplinierten Truppen des revolutionären Militärs überwachen. Einen harten Strauß hatte er auch mit der bolschewistischen Demagogie auszufechten. Es ist geradezu lächerlich, daß die Meute der Heimwehrspießer ihn später in Oesterreich zum kommunistischen Hetzer und blutigen Agenten der dritten Internationale ausschreien wollte; waren doch Zehntausende Augen- und Ohrenzeugen seines offenen aufrichtigen Kampfes gegen die verantwortungslose Demagogie der bolschewistischen Phrasendrescherei gewesen. Koloman Wallisch war eine Proletenpersönlichkeit für sich, er wußte durch Erfahrung eines Lebens voll Drangsal und Verfolgung, daß der Klassenkampf immer unerbittlich ausgefochten wird und daß Zeiten kommen können, da der Kampf der Klassen ganz scharfe Formen annimmt. Er war aber nie schwankend in seiner sozialdemokratischen Ueberzeugung, als Parteikämpfer bewahrte er der Partei stets strenge Disziplin, seine Verläßlichkeit, auf die man wie auf einen Felsen bauen konnte, war sogar eine seiner hervorragendsten Eigenschaften. Nie vernebelten unklare, nicht zu Ende gedachte Gedankenschwaden die feste Linie seiner sozialdemokratischen Ueberzeugung, er hielt auf Reinlichkeit und Ordnung auch in seinem Gehirn. Kurz vor seinem Tode beteuerte er noch vor dem Standgericht: „Ich war nie etwas anderes als Sozialdemokrat" — was diesen Henkern natürlich ganz gleichgültig war — und er schritt

zur Richtstätte mit dem Rufe: „Es lebe die Sozialdemokratie!"

... Es ist hier nicht am Platze, auszuführen, wieso er in Ungarn zur Räteregierung kam, in der die Kommunisten das Uebergewicht hatten. Selbst sie mußten jedoch Koloman Wallisch, der die Bolschewiken kurz vorher scharf bekämpft hatte, den unverfälschten Proleten, der in Szegedin und Umgebung eine unbestrittene Macht darstellte, hinter dem große Arbeitermassen mit Begeisterung standen, in seiner Führerstellung bestätigen. Szegedin wurde aber durch französische Truppen besetzt. Die französische Orientarmee griff mit den verbündeten Rumänen und Griechen die russische Revolution in der Ukraine und in der Krim an, und eine Etappenstation dieser beschämend mißlungenen militärischen Unternehmung war in Szegedin untergebracht. Um seine Unabhängigkeit, seine freie Handlungsfähigkeit zu bewahren, versetzte Wallisch seinen Sitz in ein Vorstädtchen von Szegedin, außer dem Bereich des französischen Kommandos, von wo er die Geschicke des unter französische Besetzung geratenen Szegediner Proletariats, in ständiger Verbindung mit der Regierung und mit der Partei, weiter leitete. Ganz neue und schwere revolutionäre Aufgaben wurden ihm hier gestellt, stand doch die Räteregierung im Krieg mit zwei Nachfolgestaaten und außerdem begann die Gegenrevolution in Szegedin, unter der schirmenden Hand des französischen Militärs ihre Wühlarbeit. Hier mußte er oft die Methoden der unterirdischen Arbeit anwenden, er schlich sich sogar einigemal unter Gefährdung seines Lebens nach Szegedin ein.

Zweifacher Emigrant.

Als die Räteregierung im August 1919 in Ungarn zusammenbrach, gelang es Wallisch und seiner Frau die jugoslawische Grenze, die von Szegedin nicht sehr weit entfernt liegt, zu erreichen. Sie siedelten sich in Maribor (Marburg) an. Wallisch ruhte aber nicht, er begann sofort für die Partei zu arbeiten. Nach dem Kriege überflutete das tragisch ausgeblutete, aber siegreiche Jugoslawien

eine wahre Sturzwelle des Chauvinismus, die sozialdemokratische Partei hörte fast auf zu existieren, keiner traute sich mehr, Parteiarbeit zu leisten. Gerade aber in Maribor waren noch die gesündesten Wurzeln der Bewegung geblieben, gehörte doch diese Stadt vor dem Kriege zum Wirkungskreis der vorgeschrittenen Grazer Arbeiterschaft. Wallisch gelang es, mit seinem Feuergeist und mit seinen Fähigkeiten die Reste der Mariborer Partei zu sammeln und sie wieder aufzurichten. Das wollten aber die damaligen Behörden in ihrer nationalistischen Verblendung nicht dulden. Gerade im Grenzgebiet, unter slowenischer und deutscher Einwohnerschaft soll die Klassenpartei der Proletarier neu erstehen? Und ein geduldeter Fremder erkühnt sich, dem allmächtigsten siegreichen Militär Trotz zu bieten, die Arbeiter wieder zu Sozialisten aufrütteln! Es sollte exemplarisch gegen den „Hetzer" vorgegangen werden. Was in den jugoslawischen Kerkern Wallisch erwartete, davon haben wir aus schauerlichen Berichten einen Begriff. Genossen retteten ihn aber und halfen ihm und seiner Frau Paula über die Grenze. Durch Wälder und Berge, auf unwegsamen Pfaden gelangen sie nach Steiermark.

Eines schönen Tages um die Mitte 1920, erschien in Graz ein herabgekommenes, ausgehungertes Menschenpaar in zerschlissenen Kleidern und suchte sofort die Parteileitung auf. Wallisch verlangte von der Partei Arbeit, Parteiarbeit, er kannte seine Fähigkeiten und wollte der Sache dienen, er wußte, daß er ihr mit Erfolg zu dienen vermag. Man begegnete ihm aber mit Mißtrauen. Er war ja in Oesterreich völlig unbekannt, man wußte von ihm nur, was er selbst angab; daß er Ungar war und hoher Funktionär der kommunistischen Räteregierung gewesen. Man stelle sich nun vor: in der neugegründeten deutsch-österreichischen Republik ein Ungar und noch dazu irgendein kleinerer Béla Kun oder Tibor Szamuely als sozialdemokratischer Agitator! Wiewohl es damals an allen Ecken und Enden an tüchtigen Kräften für die

Parteiarbeit mangelte, wog seine Beteuerung, daß er zu dieser Arbeit fähig sei, nicht diese schweren Bedenken auf.

Nun standen sie, Wallisch und seine Frau, erschöpft, verfolgt, völlig mittellos da und schienen in ihren letzten Hoffnungen getäuscht zu sein. Alle früheren Bedenken wurden aber eines Tages durch einen Zufall beseitigt. Bauarbeiter erinnerten sich seiner aufopfernden und erfolgreichen Tätigkeit als Leiters des Triester Streikes vor dem Kriege, des Vertrauens, das er damals unter der Triester Arbeiterschaft genoß und sie verwendeten sich für Wallisch in dankbarer Erinnerung für seine Triester Leitung.

Führer in Bruck.

So wurde Wallisch Parteisekretär in Fürstenfeld in Steiermark, nahe dem Burgenland. Fürstenfeld ist ein Städtchen mit einigen hundert Tabakarbeitern und einer rein agrarischen Umgebung mit vielen Landarbeitern. Keiner vor ihm und keiner nach ihm hat in diesem Gebiet so fruchtbare Arbeit geleistet, wie Wallisch, dem es nach ganz kurzer Zeit gelang, Fürstenfeld zu einem mächtigen Stützpunkt der Arbeiterbewegung für die Oststeiermark zu gestalten. Rasch wurden seine Fähigkeiten, insbesondere aber sein Organisationstalent erkannt. Er wird bald zu einem bedeutenderen Posten ausersehen, er soll nach Bruck an der Mur kommen als Parteisekretär. Dazu muß man aber seine österreichische Staatsbürgerschaft durchsetzen. Dies gelingt auch dank dem Umstand, daß Wallisch aus deutschem Stamme, seine Muttersprache die deutsche war.

1921 ist Wallisch Parteisekretär in Bruck an der Mur. Und erst hier bewährte sich seine Kraft vollends. Bruck ist der Eisenbahnknotenpunkt für Oststeiermark, aber auch ein Zentrum der Schwer- und Papierindustrie und Sitz der Unternehmerverbände. Die Arbeiterschaft war hier nur lose und unvollkommen organisiert, die Ausbeutung der Fabriksklaven sicherte den Herren der Schlote ein ruhiges, profitreiches Leben. Die Nähe Jugoslawiens, wo unmittelbar nach dem Kriege ziemlich ungeordnete

Zustände, sehr schlechte Arbeitsbedingungen herrschten, lieferte den Unternehmern Militärflüchtlinge und andere Lohndrücker in Fülle.

Der neue Parteisekretär begann nun einen zähen und planmäßigen Kampf zur Hebung der Lebensstellung der Arbeiterschaft im Brucker Industriegebiet. Er ging von Betrieb zu Betrieb, zog von Ort zu Ort unermüdlich, unbeirrbar durch die Hetze, die bald gegen ihn begann. Denn kaum war Wallisch einige Monate in Bruck, merkte das Ausbeuterkapital, was für eine Gefahr für es da erwuchs, und von allen Seiten der Unternehmerkreise begann gegen Wallisch eine bisher nie gekannte erbitterte Hetze, an der Behörden und Exekutive getreulich Teil hatten. Man entdeckt bald den „ungarischen Volkskommissär" und gegen die österreichische Staatsbürgerschaft Wallischs wird Sturm gelaufen. An der Spitze dieser häßlichen, mit Verdächtigungen und Lügen geführten persönlichen Kampagne steht „König Anton", der Allmächtige von Steiermark, Rintelen. Die Angriffe und die Verfolgung beschwingen aber nur den Eifer und den Geist Wallischs, und die Arbeiter erkennen an den Verfolgungen der Mächtigen den Ihren, sie scharen sich mit hoffnungsfrohem Vertrauen und Begeisterung um Wallisch. Seine organisatorische und aufrüttelnde Tätigkeit wurde durch diese Wühlarbeit des Kapitals nur gefördert.

So entstand in einigen Jahren in Obersteiermark eine festgefügte sozialdemokratische Organisation, wehrhaft und schlagkräftig, die Wahlziffern der Partei wuchsen siegreich von Wahl zu Wahl, eine Industriegegend nach der anderen wurde erobert. Sein Wirkungsgebiet wurde zum roten Herzen Oesterreichs. Wallisch sitzt nun auch im steierischen Landtag, seine sachliche, besonnene, aber energische Stimme ertönt nun auch dort und der Einfluß der zum starken Selbstbewußtsein erweckten obersteierischen Arbeiter macht sich nun auch im Landesparlament fühlbar. Jetzt erst wird gegen Wallisch und gegen die steierische Arbeiterschaft mit der ganzen Rücksichtslosigkeit gefährdeter Klasseninteressen des Kapitals losgezogen.

Keine Mittel, keine materiellen Opfer sind zu groß, keine Art der Willkür zu verwegen, um die Heimwehr zu stärken, auszubauen. Wallischs Sorge gilt dagegen dem Schutzbund, die ganze Jugend der Industrieorte in Obersteiermark wird wehrhaft erfaßt und Wallisch selbst, als gewesener Soldat, obzwar er in der Leitung des Schutzbundes keinerlei Funktion innehat, nimmt an den Uebungen und Aufmärschen der Wehrorganisationen beispielgebend teil. Als es dann später ernst werden sollte, Gewehre und Maschinengewehre die Verstecke verließen, da waren er und seine Frau in Bruck und im Kampffeld um die Stadt überall da zu sehen, wo die Geschosse des Bürgerkrieges pfiffen und krachten und Wallisch tat mit der Waffe in der Hand mit, bis zum heldenhaften Ende . . .

Der Bürgerschreck.

Da kommen die blutigen Wiener Julitage des Jahres 1927. Wallisch, ein paar Tage auf Urlaub bei seinen Fürstenfeldern, hört von den Ereignissen in Wien, eilt nach Bruck und in den nächsten Stunden steht die Arbeiterschaft parat, zu allem vorbereitet, zur Verteidigung fertig. Als Antwort auf die 90 Todesopfer in Wien ist in Oesterreich der Generalstreik ausgerufen worden; in Bruck wird er lückenlos durchgeführt. Auch die Behörden sind einbezogen, sind lahmgelegt und so übernimmt für einige Stunden, mit mustergültiger revolutionärer Disziplin, die Arbeiterschaft selbst die Funktionen der Behörden, die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung. Nach zwei Tagen widerhallt es aber in der ganzen Welt: Bolschewikenherrschaft Wallischs! Rätediktatur in Bruck! Mit Balkenlettern kann man es in allen bürgerlichen Zeitungen lesen. Keinem Menschen war in Bruck ein Haar gekrümmt worden, aber nach der Hetze in Wort und Schrift hätte man glauben können, nicht die Wiener Polizei habe neunzig Menschen ermordet, sondern Wallisch in Bruck.

Seit damals verdoppelte sich der Haß gegen Wallisch, die Hetze gegen ihn, vervielfachten sich die blutrünstig-frechen Angriffe der Heimwehr auf die

aufrechten steirischen Arbeiter. Der antimarxistische Krieg war im vollen Gange. Bei jeder Aktion der Arbeiter, bei jeder gewerkschaftlichen Auseinandersetzung, bei jedem Betriebskonflikt hieß es in der steierischen Presse, auf Plakaten, in Reden, in Heimwehrversammlungen: Wallisch! Die ohnmächtige Wut der Ausbeuter und ihrer Helfershelfer wuchs ins Zügellose, als Wallisch bei den Wahlen von 1930 in den Nationalrat gewählt wurde.

Im Mittelpunkt dieser Kämpfe stand der Tag von Sankt Lorenzen, der Tag, an dem die Heimwehr, nach unzähligen, ungesühnt gebliebenen Arbeitermorden, auf die Duldung der Behörden rechnend, das Blut der Getreuen Wallischs in Strömen abzapfen wollte. Für den 18. August 1929 veranstaltete Wallisch in Sankt-Lorenzen, zwei Eisenbahnstationen von Bruck entfernt, ein Arbeiterfest im Freien. Die steierische Heimwehr mobilisierte für diesen Tag 1200 Mann, mit Gewehren und Maschinengewehren ausgerüstet, gegen die feiernde Arbeiterschaft. Der Führer bei diesem großangelegten Banditenüberfall war jener Rauter, der jetzt als Vertrauter Hitlers in München sitzt. Als Wallisch die Gefahr sieht, läßt er das Fest abbrechen und führt die Arbeiter in den Ort zurück. Die Heimwehr lechzt aber nach Arbeiterblut, sie lechzt nach einem blutigen Sieg über Wallisch und stürmt gegen die Arbeiter, beschießt sie, beschießt Kinder und Frauen mit feldmäßig in Stellung gebrachten Maschinengewehren. Aber die Arbeiter halten Stand, sie wehren sich so gut sie können, mit Zaunlatten und Prügeln und jagen die Heimwehren in die Flucht. Wallisch blieb Sieger in Sankt-Lorenzen.

Der Tag von Sankt-Lorenzen war das Vorspiel zum Pfriemerputsch, zum versuchten Staatsstreich der Heimwehrbanditen, der kurz nachher erfolgte, damals aber noch schmählich zusammenbrach, in Lächerlichkeit endete. Daß aber der Putsch ein solches Ende nahm, ist nicht zuletzt der musterhaft organisierten steirischen Arbeiterschaft und deren Hochburg, Wallischs Bruck, zu verdanken. Die steiermärkische organisierte Arbeiterschaft war vor drei

Jahren die Mauer gewesen, an der der Pfriemerputsch schließlich zerschellte.

Nach der Niederlage der Reaktion in Sankt-Lorenzen, nach der Blamage des Putsches neuerliche Haßausbrüche gegen Wallisch, neuerliche Anstrengungen, um ihn zu vernichten. Ein Mordanschlag wird gegen ihn ausgeführt, der aber mißlingt. Als er nachts aus einer Konferenz kommend, seine Wohnung aufsuchen wollte, pfiffen Mordkugeln der Heimwehrfaschisten um sein Haupt. Er blieb unversehrt, nur die Haustür wurde beschädigt. Nie wurden die Mordschützen ausgeforscht, nie behelligt. Als man ihn auf diese Weise nicht beseitigen konnte, wollte man ihn moralisch unmöglich machen. Eine Flut von Verleumdungen setzte in der Presse der wildgewordenen Heimwehrspießer ein. Er wurde als blutrünstiger Bolschewikenführer „entlarvt". Man beschuldigte ihn unzähliger Morde und Hinrichtungen, die er als Volkskommissär in der Zeit der Räterepublik begangen habe; das Lügenmaterial lieferten die weißgardistischen ungarischen Kumpane der Heimwehrherrschaften. Wallisch strengte in jedem einzelnen Falle Verleumdungsprozesse an und in jedem Fall, in dem das Verfahren rechtskräftig zu Ende geführt werden konnte, wurden die Verleumder verurteilt. Die Grundlage der ganzen Hetze war die, daß zu den Funktionen Wallischs während der Räteregierung auch gehörte, daß er Beisitzer des Revolutionstribunals in Fégeyháza war — andere Gerichte gab es damals nicht — es konnte aber leicht bewiesen werden, daß dieses Gericht kein einziges Todesurteil fällte und niemanden hinrichten ließ.

Die Wellen der rücksichtslosen Hetze gingen aber nichtsdestoweniger immer höher. Für den Antimarxismus und für den Austrofaschismus, der jetzt kühn sein Haupt erhob, war Wallisch zum Zielpunkte der heftigsten Angriffe ausersehen. Man kann sagen, daß für den arbeiterfeindlichen Feldzug drei Namen der gegnerischen Welt als Symbole galten: Otto Bauer, der marxistische Theoretiker des „Austrobolschewismus", Breitner, der „Steuersadist", der den Reichen in Wien ihr Geld abnahm,

und Wallisch, der „blutgierige", der die Arbeiterfaust verkörperte. Es war sicher, daß, wenn es zur Abrechnung kommen sollte und die Arbeiter unterlägen, dieser bestgehaßte Prolet nicht mit dem Leben davonkommt.

Seit dem Siege Hitlers in Deutschland drängten auch der österreichische Faschismus und das Schwerkapital im Bunde mit ihm, auf die Abrechnung mit der Arbeiterschaft. Ueber der Grenze im Siebzigmillionenreich ist die Arbeiterschaft niedergeworfen, herrschen die zähnefletschenden Arbeiterfeinde und hüben, im kleinen Oesterreich soll das Kapital, soll die beutelustige Räuberbande nichts davon profitieren? Das ist unmöglich, das soll nicht geschehen. Los auf die Arbeiterschaft, los auf die Freiheitsrechte! Jetzt heißt es aber auch in unserem Lager: alle Mann an Bord! Die steierische Landeszentrale in Graz beruft Wallisch zum Parteisekretär. Nicht leicht wird ihm der Entschluß, seine Brucker Genossen, sein Obersteiermark zu verlassen. Er folgt aber dem Gebot der Partei, unter der Bedingung, daß er neben dem Landessekretariat auch noch den obersteierischen Wahlkreis und die Brucker betreuen darf. Seine treuen Brucker wollten ihn nicht ziehen lassen. „Jetzt, wo es bald ernst werden muß — sagten sie zu ihm — jetzt verläßt Du uns!" Darauf gab Wallisch das nunmehr historisch gewordene Versprechen, wenn es zum Bürgerkrieg kommen sollte, nach Bruck zu eilen und seine Brucker im Kampfe zu führen, ein Versprechen, das er mit seiner breiten Ruhe lächelnd einhielt, obzwar er damit sein Todesurteil besiegelte.

Das Leben Koloman Wallischs war immer ein Leben unermüdlicher, pflichttreuer Arbeit. In den drei Monaten vor seinem Tode leistete er aber geradezu Uebermenschliches. Er pendelte unablässig zwischen Wien, Bruck und Graz, eilte von Arbeit zu Arbeit, von Konferenz zu Konferenz, von Versammlung zu Versammlung. Je mehr sich die Dinge zuspitzten, je drohender und frecher der Faschismus wurde, je agressiver die Regierungsmaßnahmen und das Verhalten der Behörden wurden, umso eifriger war er daran, die bedrückte Arbeiterschaft aufzurichten, ihr Mut und Vertrauen einzuflößen.

In diesen Tagen beklagte sich Wallisch zum ersten Mal über Ueberbürdung. Er klagte zu einem Freund, — daß er nicht dazu komme, ein gutes Buch zu lesen. Wallisch, den der antimarxistische Pöbel als einen wilden, gewissen- und verantwortungslosen, machthungrigen, ungebildeten Draufgänger hinstellen möchte, wußte sehr gut, was Bildung und Wissen für den Kampf der Unterdrückten bedeuten. Niemand hatte eine solche Verehrung für wirkliches Wissen und Können, wie er, und in diesem Sinne war er viel mehr ein Kulturmensch, als die hohen christlichen Patrioten, die jetzt wie Vandalen unter den mustergültigen Kultureinrichtungen, die die österreichische Arbeiterschaft geschaffen, hausen. Wallisch hatte nie die Zeit, sich eine umfassende wissenschaftliche Bildung anzueignen, er war ja von seiner frühesten Jugend an ein Schwerarbeiter der Bewegung gewesen. Leben und Kampf, das Ineinanderschmelzen mit den Massen der Unterdrückten waren seine Studien. Seine übriggebliebene freie Zeit benützte er aber dazu, um zu lesen, sich zu bilden; auch das faßte er als Pflicht eines Funktionärs auf und er hätte sich Vorwürfe gemacht, wenn er in seiner Muße noch so harmlosen Vergnügungen nachgegangen wäre.

Inmitten seiner vielfachen politischen und gewerkschaftlichen Pflichten war eine der Hauptsorgen Wallischs die Arbeiterbildung, für die er beträchtliche Mittel freimachte und so viel tat, als er nur konnte.

Er hatte einen hohen Begriff von sozialdemokratischen Funktionären, er hätte sie am liebsten Ordensregeln unterworfen. Sein Privatleben in der kleinen Zweizimmerwohnung, wo seine Frau trotz ihrer Parteipflichten ohne Bedienstete waltete, blieb das Leben eines arbeitsamen Proleten, selbst als er schon hohe politische Stellen bekleidete. Glücklich, in Anhänglichkeit verbunden war das Familienleben der Beiden, wie nur das Zusammensein eines

intelligenten Arbeiterpaares sein kann, wenn es das zum Leben Nötige hat.

Nie war einer, der um Geist und Leib der ihm anvertrauten Masse so sehr Sorge trug, wie er. Ein Gang mit Wallisch durch die Stadt Bruck war ein Erlebnis. Jung und alt grüßte ihn, hielt ihn an, fragte um Rat, man sah, er war der Freund, Berater und Seelsorger der Arbeiter in einem.

Die Februarkämpfe in Bruck und seiner Vorstadt Kapfenberg waren von den selben Umständen bedingt, wie in Wien und in anderen Städten. Das Versagen des Generalstreiks, der Mangel an Verbindungen unter den kämpfenden Zonen, stempelten sie zu heldenhaften Abwehrgefechten einzelner Gruppen, in denen es in erster Reihe um die revolutionäre Ehre der Arbeiterschaft ging. Genosse Julius Deutsch urteilt aber über die Kämpfe in Bruck und Kapfenberg (Der Bürgerkrieg in Oesterreich. Eine Darstellung von Mitkämpfern und Augenzeugen. Verlag „Graphia", Karlsbad) folgendermaßen: „Die Kämpfe in diesen beiden Städten gehören zu den größten, die der Schutzbund in den Februartagen ausgeführt hat." Wallischs Garde, Wallischs junge Schutzbündler, die trotz Arbeitslosigkeit, trotz Hunger und Heimwehrterror zu den bestgeschulten, begeistertsten gehörten, die ein Kameradschaftsgeist ohnegleichen erfüllte, Wallischs harte Arbeiter kämpften hier in unbeugsamem Glauben an die Zukunft des Proletariats.

Er selbst war in Graz, in seinem Büro, als das Zeichen zum Generalstreik gegeben wurde. Das Parteisekretariat in Bruck läutete ihn an. „Darauf habe ich meinen Mantel genommen und fuhr mit meiner Frau nach Bruck" — erzählte er in seiner Aussage vor dem Standgericht. Er mußte ja beim Ausbruch des Bürgerkrieges unter seinen Bruckern sein. Er gab noch von Graz aus telephonisch den Befehl, die Waffen auszufolgen und die Schutzbündler zu sammeln, dann eilte er nach Bruck.

Als er ankam, waren dort schon die Kämpfe im

Zuge. Die Richtlinien des Schutzbundes für den Fall einer bewaffneten Aktion lauteten: überall die Exekutive in ihren Lokalitäten anzugreifen und sie, wenn möglich, zu entwaffnen. In Bruck funktionierte der Generalstreik, die Stadtpolizei hielt zur Arbeiterschaft, es galt nur, die Gendarmerie lahmzulegen, und die Stadt war in den Händen der Arbeiterschaft. Die Kämpfe entbrannten also um die Gendarmeriekasernen in Bruck und in Kapfenberg, um die Forstlehranstalt, wo Heimwehr untergebracht war, und um das Beamtenhaus der Firma Felten, in das bei dem Bekanntwerden des Generalstreiks eine Abteilung Gendarmerie gerufen worden war.

Wallisch eilte in das Parteisekretariat, um die Anordnungen zu überprüfen, denn der Parteisekretär und Kommandant des Schutzbundes war vor einiger Zeit verhaftet worden. Es war ein schwerer Schlag für die Brucker gewesen, denn von vielen Waffenverstecken wußte nur er allein. Nun eilte Wallisch in die Gemeindeunternehmungen, wo die Arbeiter sich versammelten und die Waffen ausgeteilt wurden, ins Gemeindehaus, durcheilte die Straßen, die schon vom Knattern der Maschinengewehre und vom Gewehrfeuer widerhallten, suchte die Stätten auf, wo gekämpft wurde, feuerte seine Leute an, gab Anordnungen. In den Nachmittagsstunden fuhr er in die umliegenden Industrieortschaften und holte auf Lastkraftwagen die Schutzbündler selbst zum Kampfe in die Straßen von Bruck. Es war von vornherein zu befürchten, daß von Graz Militär anrücken werde, so eilte Wallisch nach Pernegg, wo die Bundesstraße, planmäßig, zwischen dem Ort und dem Stausee an sechs Stellen mit umgelegten Telegraphenmasten und Bäumen versperrt und die Schienen der Eisenbahn aufgerissen wurden. Am Schloßberg von Bruck wurde eine feste Stellung der Schutzbündler bezogen.

Der Kampf hatte mit einem Sturme auf die Gendarmeriekaserne in der Wienerstraße begonnen. Von allen Seiten setzte ein heftiges Feuer auf die Kaserne an, sämtliche Fenster gingen in Trümmer und die Wände waren wie Siebe durchlöchert. Die

Gendarmen leisteten harten Widerstand. Als man glaubte, das Gebäude sei schon sturmreif, wurde das Tor mit Handgranaten gesprengt und ein Trupp Jugendlicher warf sich todesverachtend in den Hof. Der Kommandant dieser Abteilung stürzte aber, von einer Kugel getroffen, tot zusammen, ein Schutzbündler neben ihm wurde schwer verletzt, sie mußten sich zurückziehen. Die Gendarmen hatten sich in dem Hoftrakt der Kaserne verschanzt und verteidigten sich auch von da aus.

Nun wurde der Feuerangriff auf die Kaserne und auf die übrigen Objekte der Exekutive verstärkt. Die Nacht ist inzwischen eingebrochen, eine schauerliche Nacht. Undurchdringliches Dunkel herrschte in der Stadt, niemand außer den kämpfenden Schutzbündlern traute sich auf die Straße, die Fenster waren überall geschlossen. Unaufhörlich ließ sich das Knattern der Maschinengewehre hören, dazwischen krachten die Sprengkörper, der Lärm des Feuergefechtes wogte auf und ab und in diesem gewitterartigen Rollen leuchteten im Dunkel die Mündungsfeuer wie Blitze.

Wallisch war überall bei seinen Leuten. Mit seiner überlegenen, kraftbewußten Ruhe, mit seinem lächelnden klaren Augen flößte er allen Zuversicht ein. Er traf Anordnungen, ließ Munition austeilen, half selbst mit dabei, sorgte um die Verpflegung, versuchte telephonische Verbindungen mit anderen Orten zu bekommen. Dollfuß und Fey ließen bekanntlich durch das Radio verbreiten, daß Otto Bauer und Julius Deutsch gleich bei Beginn der Feindseligkeiten geflüchtet seien und auch unter den Brucker Kämpfern sprach man von dieser Lüge. Wallisch trat diesen Verleumdungen entgegen, versicherte seinen Leuten, daß dies von der Regierung nur ausgesprengt wäre, um den Schutzbündlern den Mut zu nehmen. Die Brucker lachten nur über diese Regierungslüge, sie machten ihre Witze darüber.

Schon am Abend des 12. machten sich jedoch die ersten Anzeichen der tragischen Lage der isolierten Revolutionskämpfer bemerkbar, meldeten sich in Bruck

die Vortruppen der überlegenen Staatsmacht. In Graz war verhältnismäßig viel Militär vorhanden, der Streik drang nicht durch, in der Stadt selbst herrschte verhältnismäßig Ruhe, die Schutzbündler, die die Waffen ergriffen hatten, verzogen sich in die Vororte, so daß genug Militär da war, um es gegen das viel wichtigere, siegreich kämpfende Bruck einzusetzen. Das erste Bataillon des Alpenjägerregimentes Nr. 10 marschierte mit zwei Gebirgsgeschützen auf der Pernegger Straße an. Die Besatzung der Verhaue, der Barrikaden bei dem Stausee mußte dem Artilleriefeuer weichen und dem Bataillon gelang es, noch in der Nacht bis in die Stadt vorzudringen. Daß weiteres Militär, nachrückende Artillerie so lange Zeit brauchte, um diesem Vortrupp zu folgen, ist dem Umstand zu verdanken, daß die Straße und die Eisenbahnstrecke von unserer Seite unter ständigem Feuer gehalten wurden und die Herstellungsarbeiten nur langsam und mühevoll vor sich gingen.

Das in die Stadt gedrungene Militär wurde von unseren Helden würdig empfangen. Im Stockfinsteren ließ man Scheinwerfer von Autos auf die Soldaten richten, und beschoß sie so, als bequeme Zielpunkte, bis die Kugeln des Militärs endlich die Scheinwerfer außer Betrieb setzten. Der Schlüsselpunkt Brucks war aber der Schloßberg, von dort aus konnte die ganze Stadt beschossen, beherscht werden. Hier hatte Wallisch in guten Stellungen Schutzbündler aus Kapfenberg, Diemlach, Hasendorf, Parschnig, Thörl und anderen benachbarten Orten als Besatzung versammelt. Der Angriff auf den Schloßberg wurde schon in der ersten Nacht versucht, aber damals mißlang er noch. Im Laufe des Dienstag, des 13. Februars, als schon mehr Artillerie angelangt war, wogte der Kampf heiß um diese Stellung. Es gelang dem Militär, von heftigem Artilleriefeuer unterstützt, die Schutzbündler, die die Murbrücke besetzt hielten, zurückzuwerfen. Da führte Wallisch ungefähr hundert Kapfenberger zum Angriff an und erklärte, die Brücke zurückerobern zu wollen. Er sprach seinen Leuten Mut zu, es müsse

alles daran gesetzt werden, die Murbrücke wieder in unseren Besitz zu bringen. Von zwei Seiten wurde die Brücke gestürmt und gelangte in der Tat in den Besitz der Revolutionskämpfer, aber schwere Verluste an Toten und Verwundeten brachte dieser Angriff.

Immer weitere Geschütze und sogar Minenwerfer wurden gegen die Kämpfer für die Freiheitsrechte in Stellung gebracht und die bessere Bewaffnung auf der Regierungsseite entschied schließlich auch in Bruck den Kampf. Auch zeigte sich bei den Schutzbündlern Munitionsmangel. Schon in der ersten Nacht mußte bei den Angriffen auf die Gendarmeriekasernen vor Munitionsverschwendung gewarnt werden und als man mit Maschinengewehren und Handfeuerwaffen gegen Artillerie seinen Mann stellen mußte, wurde die Kargheit der Munition zu schwerer Hemmung. Während des ganzen Tages wogte der Kampf um den Schloßberg hin und her, stundenlang hielten sich die kämpfenden Parteien die Waage. Die Gendarmeriekasernen wurden durch Militär befreit, entsetzt, nur hinter der Kaserne in der Winterstraße, die auch vom Schloßberg beschossen werden konnte, hielt sich eine, während des Kampfes rasch errichtete Barrikade. In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch begann der von Granatfeuer unterstützte, entscheidende Sturm auf den Schloßberg, an dem Militär und Heimwehrabteilungen teilnahmen.

Noch am Abend, gegen ½10 Uhr sammelte Wallisch einige hundert Schutzbündler, führte sie in einen anliegenden Wald, wo eine Standeskontrolle vorgenommen wurde, die ergab, daß 420 Mann anwesend waren. Diese führte Wallisch über die Murinsel und die unbesetzte Wasserwehr auf das andere Muruser. Der ursprüngliche Plan bei diesem Zug war, auf einem Umweg durch die Anhöhen dem Militär und hauptsächlich der Artillerie in den Rücken zu gelangen und sie überraschend anzufallen. Der ungleiche Kampf, Gewehre gegen Geschütze, ließ diesen heldenhaft verwegenen Plan reifen. Als aber die Abteilung nach mühsamem Marsche in dem Utschgraben anlangte, mußte sie erkennen, daß der Kampf bereits entschieden war. Der Schutzbund

mußte den Schloßberg preisgeben, auch in Kapfenberg wurde die stärkste Stellung, die Ruine, verlassen. Der Kampf flammte noch, wie in Wien und anderen Orten, von Zeit zu Zeit heftig auf, einige totgeweihte Gruppen schossen noch von Hausdächern und verteidigten sich aus Nestern des Widerstandes, der Kampf war aber bereits entschieden, das Geschützfeuer hatte aufgehört.

Wallisch Zug in die Berge.

Da sammelte Wallisch die Führer und Vertrauensmänner der Truppe, um einen Kriegsrat abzuhalten. Einstimmig war die Meinung, den Kampf aufzugeben, gegen Frohnleiten zu marschieren und zu versuchen, die jugoslawische Grenze mit der Waffe in der Hand zu erreichen. Wallischs Meinung, die er gegenüber mehreren Führern äußerte, war zwar, daß man den Kampf noch nicht aufgeben solle; er fügte sich aber der Mehrheit. So entfernte er sich von Bruck, der Stätte eines aufopfernden Lebens und eines heldenhaften Kampfes, die er nie mehr wiedersehen sollte. Seine lichtgrauen klaren Augen brachen in Leoben, dem Neste der muffigsten, tückischesten Heimwehrreaktion.

... Nun wurden drei Gruppen gebildet und in dieser Formation marschierte die Abteilung sechs Stunden lang durch Wälder, über Berge, in Sturm und Kälte, oft bis über die Knie im Schnee versinkend. Frau Paula marschierte mit. Die meisten Schutzbündler waren aber für diesen mühsamen Zug nicht genügend ausgerüstet. Es fehlte an Schuhen und Kleidern, sie litten Hunger. Viele blieben zurück, kehrten um und suchten ihre Heimstätten auf. Wallisch redete der Truppe Mut zu, er klärte die Leute auf, daß sie, wenn sie einzeln in ihren Heimatorten abgefangen würden, auf schwere Strafen rechnen müßten. Die einzige Rettung wäre, zahlreich und wehrfähig beisammen zu bleiben, nur so hätten sie Aussicht sich durchzuschlagen und die rettende Grenze zu erreichen. Mit erhobenen Fäusten schworen die Leute, Wallisch zu folgen.

In immer unwirtlicheren Höhen, ins Almgebiet gelangt, sah nunmehr aber auch Wallisch ein, daß

den ungenügend ausgerüsteten Schutzbündlern diese fürchterlichen Anstrengungen nicht mehr zuzumuten seien. Die Wege waren vereist, sie gerieten in Mulden, in denen sie in den Schnee versanken, ein eisiger Wind pfiff, der die erhitzten Körper erstarren machte. Die Hoffnung sich in wehrhafter Masse durchschlagen zu können, schwand. Die ganze Schar wurde nun zusammengerufen. Zum letzten Male sprach Wallisch zu den Brucker Arbeitern. Er würdigte ihre vollbrachten Leistungen, dankte den Mitkämpfern und beschwor sie, trotz der augenblicklichen Niederlage die Hoffnung auf den schließlichen Sieg des Sozialismus nicht aufzugeben. Tränen standen den Schutzbündlern in den Augen, als sie von ihrem geliebten Führer Abschied nahmen, — um ihn nur mehr als begeisterndes Symbol ihrer Revolutionstreue, als Sinnbild des bis in den Tod unbeugsamen Proleten wiederzufinden.

Es begann nun der Abstieg derjenigen, die sich durch die Wälder schleichend, nach Bruck und den umliegenden Ortschaften zurückwandten. Bei Wallisch blieben noch etwa hundert Genossen. Vertraute Freunde versuchten, ihm zuzureden, er solle an seine persönliche Rettung denken; in der Verwirrung und Kopflosigkeit, die jetzt herrschte, wäre dies noch möglich. Ein Freund rückte mit den Plan heraus, Wallisch könnte sich nach Graz einschleichen, dort sollte ihn der sozialdemokratische Verein für Feuerbestattung „Flamme" in einem Sarg verstauen und in seinem Begräbnisauto nach Wien fahren, als eine für die Verbrennung im Wiener Krematorium bestimmte Leiche. Aus Wien wäre dann die Flucht schon viel leichter. Wallisch lächelte nur und blieb bei seinen Getreuen.

Vierzig im Kampf in Eis und Schnee.

Der Trupp wendete sich nun durch den Laufnitzgraben gegen Frohnleiten. Der Ausgang des Grabens war aber von Gendarmerie und Heimwehr besetzt, eine ausgesandte Patrouille von acht Mann wurde in einer Almhütte abgefangen, nur ein einziger Schutzbündler kehrte zurück. Sie mußten sich wieder in die Berge wenden, wo der unbarmherzige

eisige Wind, Schnee, Kälte und Hunger sie erwarteten. Die Frohnleitner Gendarmen hatten aber telephonisch Graz benachrichtigt und eine Truppe von 80 Gendarmen mit Maschinengewehren rückte aus, um Wallisch und seine „Aufständischen" zu vernichten. Sie sollten umzingelt werden. Die Grausamkeit des Wetters und der Natur kamen jetzt Wallischs Leuten zu Hilfe. Die Gendarmen kamen nur mühsam vorwärts, die Maschinengewehre mußten auf den vereisten Wegen zurückgelassen werden und auf einem vom Schnee bedeckten Gebirgssattel empfing die Vorhut der Gendarmen vernichtendes Gewehrfeuer. Die Schutzbündler drangen, sich geschickt deckend, vor und jagten die Gendarmen in die Flucht. Mit Toten und Verwundeten mußten diese den eiligen Rückzug antreten.

Als sich die letzten Getreuen auf der sogenannten Brandstetter Höhe sammelten, waren es nur vierzig Mann. Die Kälte, der Wind, der nagende Hunger trieben sie fast zur Verzweiflung. Fünf Mann fieberten, sie hatten offenbar Lungenentzündung. Ein älterer Nationalrat, der mit ihnen war, dessen Namen wir aber verschweigen müssen, weil wir nicht wissen, ob es ihm gelungen ist, sich in Sicherheit zu bringen, hatte beide Füße erfroren. Dabei waren sie alle bis zu Tode erschöpft und konnten keine Minute ausruhen. Die paar Almhütten boten keinerlei Schutz und, wenn sie sich zum Schlafe hingelegt hätten, wären sie sicher erfroren. Sie durften kaum einige Minuten sitzend ausruhen, sie mußten immerwährend auf- und abgehen, um im kalten Wind nicht zu erstarren. Sie harrten zwei Tage und zwei Nächte in dieser schrecklichen Lage aus. Frau Paula, die treue Schicksalsgefährtin Wallischs, war mit ihnen, erduldete diese Qualen mit ihnen gemeinsam.

Wallisch hatte versucht, einzelne Patrouillen in die unten liegenden Dörfer auszuschicken, — jeden hatte er 20 Schilling mitgegeben, — um Lebensmittel zu kaufen. Keiner ist zurückgekehrt, sie sind den auf den Abstiegen lauernden Gendarmen und Heimwehren in die Hände gefallen. Nur einem

Schutzbündler, dem Adjutanten Wallisch's, gelang es, eine Ortschaft im Tale zu erreichen. Er kehrte mit Genossen zurück, die auf Stiern hereilten, Lebensmittel und Tragbahren für die Kranken brachten. Die Ausgehungerten warfen sich wie Wölfe auf Wurst, Brot und Käse, sie aßen seit zwei Tagen zum ersten Male. Nun führten die Genossen vom Tal jene, die nicht mehr ausharren konnten, und trugen die Kranken auf Schleichwegen zu Tale.

Wallisch kommandiert zum letzten Male.

Neunzehn Mann und seine Frau blieben jetzt noch bei Wallisch. Und sie mußten in ihrer schweren Prüfung noch einen letzten Kampf mit den Schergen Feys und Dollfuß' ausfechten. Ein Genosse, der bei diesem heldenhaften letzten Aufbäumen von Wallisch's Kämpfergeist mitgefochten hat, erzählt dieses Erlebnis mit folgenden Worten:

Am 16. gegen 2 Uhr nachmittags kam ein Bauer, der sich merkwürdig gebärdete, daß wir in ihm einen Spion vermuteten. Genosse Wallisch fragte den Mann, was er denn hier mache, worauf dieser erwiderte, er müsse sich den Weg besehen, da er die Absicht habe, in den nächsten Tagen einen Heutransport von der Hochalm aus durchzuführen. Wir hatten aber alle das Gefühl, daß der Bauer nur ein Spion sein konnte. Kaum eine Stunde nach dem Weggang dieses Mannes bemerkten wir aus großer Entfernung, daß über die nächstgelegene Anhöhe, die der Bauer auf seinem Rückwege passieren mußte, zuerst ein Mann, in kürzeren Abständen je 5 Mann und dann aufeinanderfolgend 50 bis 60 Leute die Schneide passierten. Wir konnten, der Entfernung wegen, noch immer nicht feststellen, ob es Schutzbündler oder reguläres Militär wären. Genosse Wallisch gab den noch übriggebliebenen 19 Genossen den Befehl, sich in Schwarmlinie aufzulösen, vorzumarschieren und sich zum Angriff bereitzuhalten. Als wir eine Strecke vorgegangen waren, bemerkten wir, daß die Heranmarschierenden Soldaten waren, die gerade damit begannen, unsere aufgestellten Avisoposten, die bereits gefangengenommen waren, zu durchsuchen.

Genosse Wallisch hatte das Kommando übernommen und war an der Spitze der Schwarmlinie. Er gab den Befehl, halbkreisförmig Aufstellung zu nehmen, Deckung zu suchen, damit wir nicht umzingelt werden konnten, und erst auf sein Kommando das Feuer zu eröffnen. Kaum daß diese Einteilung getroffen war, hörten wir, daß Genosse Wallisch den ersten Schuß abfeuerte, der auch für uns das Zeichen zum Angriff war.

Durch das energische und zielbewußte Auftreten unseres Kommandanten, Gen. Wallisch, gelang es uns, — obwohl wir der zahlenmäßig schwächere Teil waren — die mit einem Maschinengewehr ausgestatteten Soldaten zurückzudrängen. Wer dabei Genossen Wallisch sah, hat ihn erst als richtigen Kämpfer schätzen gelernt. Es läßt sich gar nicht schildern, mit welcher Ruhe und Umsicht, wie unerschrocken er den Kampf leitete.

Nach einem fast halbstündigen Gefecht sahen wir, daß vor der Front des Militärs zwei unserer Avisoposten vorgetrieben wurden, die uns fortwährend zuriefen: „Genossen, nicht schießen, hier sind lauter Genossen!" Wir haben uns aber durch diese Kriegslist keineswegs irre machen lassen. In diesem Kampfe wurde einer unserer Genossen durch einen Brustschuß schwer verwundet; wir nahmen ihn auf dem Rückzuge mit. Nach der Sammlung bemerkten wir, daß sich wieder einige Genossen von uns zurückgezogen hatten — es waren jetzt nur mehr 12 Genossen übriggeblieben. Da wir die Aussichtslosigkeit eines weiteren Widerstandes einsahen, gingen wir gegen den Eispaß, in der Absicht zurück, in diesem Gebiet Schutz und Versteck zu finden, weil die dortigen Wälder und Schluchten größtenteils unwegsam sind.

Beim Einbruch der Dunkelheit kamen wir zu einer Almhütte. Wir waren vor Hunger, Durst und anderen Strapazen so hergenommen, daß wir alle Kräfte anspannen mußten, um uns überhaupt noch aufrecht erhalten zu können. Genosse Wallisch ersuchte mich, da ich den Inhaber der Hütte persönlich kannte, zu ihm zu gehen und zu trachten, irgend etwas zum Essen zu bringen.

Nachdem wir unsere Mahlzeit beendet hatten, machen wir uns, und vereinbarten, daß wir uns in kleine Gruppen teilen, von denen jede auf eigene Faust die weitere Flucht bewerkstelligen möge.

Das Wild wird erjagt.

Die letzten Reste der Abteilung von 420 Mann, die Kameraden der letzten Stunden und des letzten Kampfes verabschiedeten sich nun voneinander und einzeln suchten sie sich in Sicherheit zu bringen. Wallisch trennte sich auch von seiner Frau, die unter der Hut von Genossen in Ortschaften im Tale sich verbarg.

Wallisch selbst hielt sich mit zwei Genossen eine Zeit lang in Heuschobern auf den Almen versteckt. Wo er dann in den nächsten Stunden überall war, wie er mit seiner Frau zusammentraf, wie er sich Geld verschafft hatte — denn er hatte fast keine Mittel bei sich — konnten wir nur sehr lückenhaft ermitteln. Sicher ist nur, daß er mit einem Genossen am 17. vormittag, auf Rodeln fahrend, die Ortschaft Utsch erreichte.

Schon am ersten Tage als der verwegene Zug Wallischs in die Berge bekannt wurde, verbreitete die Regierung die unsinnigsten Gerüchte über ihn. Es war damals noch garnicht sicher, daß die Faschisten des Aufstandes der Arbeiter so bald Herr werden können, sie wollten aber wenigstens den Wallisch tot haben, er war ja in den Augen der Reaktion derjenige, der den Widerstandswillen der Arbeiterschaft verkörperte, sein Name war der bestgehaßte im bürgerlichen Oesterreich. Zuerst hieß es, er wäre in den Kämpfen in Bruck gefallen, dann verbreitete die Heimwehrpresse die Nachricht, die endlich zu besserer Einsicht gelangten Arbeiter hatten in ihrer Wut den Wallisch angefallen und ihn in hundert Stücke zerfetzt. Seinen abgeschnittenen Kopf hätten Gendarmen in den Wäldern gefunden. Sie mußten dann aber der Oeffentlichkeit doch eingestehen, daß ihr großer Feind noch am Leben war, und die Regierung setzte tausend Schilling auf seinen Kopf aus. Als Wallisch noch immer nicht erjagt werden konnte, wurde der Preis auf 5000 Schilling erhöht.

Dreihundert Soldaten, Assistenzmänner und Gendarmen auf Schiern suchten die Berge nach dem gefürchteten Feind der Faschistenherrschaft ab. Den Judaspreis sollte aber kein Soldat, Heimwehrmann oder Gendarm erhalten, sondern ein Klassengenosse Wallischs, ein Arbeiter, der ihn während seiner Flucht erkannte und anzeigte.

Sonntag, am 18. Februar vormittags, erhielt das Landesgendarmeriekommando in Graz vom Gendarmerieposten Liezen folgenden telephonischen Bericht:

Heute früh ist der Posten Liezen durch einen Bundesbahnschaffner in Kenntnis gelangt, daß Wallisch mit einem Auto aus Leoben in der Richtung gegen Admont auf der Fahrt sei.

Sofort wurde eine große Anzahl Gendarmen und Heimwehrleute mobilisiert, Autos und Motorfahrräder sausten in alle Richtungen, alle wichtigen Punkte wurden besetzt, die Straßen abgesucht. In der Ortschaft Ardning, bei einer Straßenbiegung, wurden Wallisch und seine Frau von einem Heimwehrmann und dem Gendarmen Wiesauer erkannt, gestellt und verhaftet.

Ueber die Flucht wurden folgende Einzelheiten bekannt: Samstag, am 17., abends, erschien ein junger Mann bei einem vor dem Bahnhof in Leoben mit seinem Lohnauto stehenden Taxichauffeur und bestellte für den nächsten Morgen für einen Bauern, der auf dem Semmering fahren wolle, ein Auto. Der Bursche leistete 100 Schilling Angabe und beauftragte den Chauffeur, Sonntag früh nach Oberaich zu kommen, von wo weggefahren würde.

Der Chauffeur war Sonntag früh in Oberaich mit dem Wagen gestellt, wo Wallisch, seine Frau und der junge Mann das Auto bestiegen. Wallisch sagte dem Chauffeur, er habe sich die Fahrt überlegt und wolle nicht auf den Semmering fahren, man solle ihn nach Wald zu bringen, wo er seine Schwägerin besuchen wolle. In Seitz, der vierten Station nach St. Michael, wurde eine Frühstücksrast gemacht und dann die Fahrt nach Wald fortgesetzt. Hier wurde angehalten und Wallisch beauftragte den

-ffeur, in einem Hause zu fragen, wo sich das -meindeamt befinde.

Bei einem Schneidermeister erhielt der Chauffeur die Auskunft, daß er bereits das Gemeindehaus passiert habe und einige Häuser weit zurückfahren müsse. Wallisch beauftragte aber nach einigen Nachdenken den Chauffeur, nicht zurückzufahren, sondern die Fahrt fortzusetzen, und zwar ins Gesäuse, das er beschtigen wolle.

Es war gegen 9 Uhr vormittags, als der Gendarmerieposten Liezen die Nachricht von der Anwesenheit Wallischs erhielt.

Die Gendarmerieposten des Gesäuses, darunter Admont, wurden telephonisch avisiert. Ein Rittmeister nahm mit mehreren Gendarmen in einem Auto die Verfolgung Wallischs in der Richtung nach Admont auf, während von Admont aus Gendarmerie und Assistenzmänner in einem Auto Wallisch entgegenfuhren.

In der Ortschaft Reithal geriet das Auto Wallischs in den Straßengraben und konnte nicht flottgemacht werden. Der Chauffeur begab sich in ein in der Nähe gelegenes Bauernhaus und der Besitzer half dem Cauffeur, den Wagen wieder auf die Straße zu bringen. Ungefähr 800 Meter von dieser Stelle entfernt — das Auto mußte in eiliger Fahrt begriffen gewesen sein — geriet der Wagen auf der Weiterfahrt abermals von der Straße ab und stürzte um. Die Insassen krochen aus dem Wagen heraus und es blieb ihnen nichts übrig, als die Flucht zu Fuß fortzusetzen. Der Chauffeur wurde abgefertigt und erhielt von Wallisch weitere 100 Schilling.

Wallisch, seine Frau und der junge Genosse erreichten zu Fuß die an der Pyhrnbahn gelegene Bahnstation Ardning, wo Wallisch am Perron mit seiner Frau den Fahrplan studierte. Der von der Flucht Wallischs telephonisch verständigte Bahnbeamte sah beide, erkannte sie und gab nach Liezen und Admont telephonisch Nachricht. Der war also der zweite Verräter unter den Eisenbahnern, diesmal ein Beamter.

Wallisch und seine Frau, die wahrscheinlich mit dem Zuge von Ardning aus mit der Pyhrnbahn die Flucht in die Richtung Linz fortsetzen wollten, verließen den Bahnhof und gingen auf der Straße spazieren. Der ihn auf seiner Flucht begleitende junge Genosse war verschwunden. Mittlerweile waren die Gendarmen und Assistenzmänner aus Admont angekommen und besetzten alle wichtigen Punkte, suchten den Bahnhof und die Straßenabzweigung in die Ortschaft Ardning stieß ein Assistenzmann des Postens Admont und unmittelbar darauf Revierinspektor Wiesauer auf Wallisch und seine Frau. Wiesauer rief ihm zu:

„Hände hoch!", und nannte Wallisch beim Namen, worauf dieser erwiderte:

„Ja, der bin ich."

Er ließ sich widerstandslos verhaften. Kurz darauf stießen die Gendarmen aus Liezen auf die Gruppe und nun ging es gemeinsam nach Liezen zurück.

Der junge Bursche ist von einer Station aus mit dem Zug nach Selztal zurückgefahren, wo er von der dortigen Gendarmerie gestellt wurde. Er ist der 25 Jahre alte arbeitslose Genosse Walter Zuleger.

Wallisch war mit einer dunklen Hose und einem grauen Stutzer mit Pelzkragen bekleidet und trug einen Aufseer Hut und Brille. Bei seiner Festnahme hatte er den Pelzkragen aufgestellt. Er hatte sich nicht unkenntlich gemacht und sah körperlich herabgekommen aus. Seine Frau trug ein grünes Kleid.

Den Gendarmen gegenüber verweigerte Wallisch jede Auskunft. Er hätte sich im Moment seiner Verhaftung erschießen können. Niemand konnte ihn daran hindern. Er wollte aber nicht in den Tod flüchten, er wollte seinen Kampf bis zum Ende auskämpfen, er wußte, was sein Verhalten im Angesicht der Rache der reaktionären Bourgeoisie für die jetzt niedergeworfenen Arbeiter Oesterreichs bedeutete.

Vor dem Standgericht.

In Liezen wurde der Triumphzug organisiert. Ein großer Autobus wurde beschafft, der schwer in Eisen geschlagene Wallisch und seine ebenfalls gefesselte Frau saßen darin inmitten von Gendarmen und Heimwehrleuten mit schußbereiten Gewehren und aufgepflanzten Bajonetten. Vor und hinter dem schweren Autobus fuhren Motorfahrräder ebenfalls mit Gendarmen. Etwa sechzig Bewaffnete bewachten den gefesselten Wallisch und seine Frau.

Die Fahrt ging nach Leoben. Es war Sonntag nachmittag. Das widerwärtige, stockreaktionäre Nest, die Hochburg des steirischen Heimwehrfaschismus wimmelte aufgeregt, wie ein Ameisenhaufen. Jung und alt war in den Straßen, als der mächtige Autobus mit der Jagdbeute der hohen Herren zwischen den verwitterten Häusern der Stadt vorüberdröhnte. Der Zug machte eigens einen Umweg, um den Heimwehrspießern, den Nazi und ihren Frauen ein Volksvergnügen zu bereiten. Wallisch wurde reichlich beschimpft, die kleine Stadt widerhallte von Geschrei und Kreischen. Die Presse, selbst die ausländische; war bei dem großen Tag Leobens vertreten, und als Wallisch ins Kreisgericht eingeliefert wurde, mußten Gendarmen die in helle Begeisterung und blutrünstigen Ueberschwung geratene Spießermenge mit Püffen zurückdrängen.

Das Dringendste war, als Wallisch in Haft genommen wurde, daß man ihm seinen Anzug wegnahm und ihn in Sträflingskleider steckte. Damit wollte man ihn demütigen, aber man beabsichtigte damit auch, daß er bei seinem Erscheinen vor den Leuten, bei der Verhandlung vor dem Standgericht, den Eindruck eines echten Verbrechers mache. Nur konnten sie den ruhigen Blick seiner lichten Augen, seine kraftstrotzende Ueberlegenheit voll Ruhe, nicht in Sträflingszeug kleiden . . .

Den ganzen Abend, einen Teil der Nacht wurde Wallisch vom Untersuchungsrichter verhört. Ueberflüssige Zwiesprache, überflüssige Protokolle! Richter und Angeklagter wußten, daß er gerichtet war, daß, wenn seine Zeit um war, er auf dem Galgen sterben mußte.

Montag, den 19. Februar, nach der Mittagsstunde, begann die Standgerichtsverhandlung im Gebäude des Kreisgerichtes, das von einer Infanteriekompagnie, um einen schweren Maschinengewehrzug verstärkt, umzingelt wurde, um die Gefährlichkeit desjenigen, der da gerichtet wurde, so recht zu zeigen. Der Saal war überfüllt, von demselben Publikum besetzt, das Wallisch bei seinem Einzug nach Leoben beschimpft hatte. Mit ihm zusammen saß auch der Stadtamtssekretär von Bruck, Hubert Ruhs, der an Stelle des verhafteten Parteisekretärs militärischer Leiter des Schutzbundes in Bruck gewesen, auf der Anklagebank. Ruhs hatte sich von der Abteilung der 420, die in die Berge zog, getrennt, sich nach Graz begeben, wo er sich dem durch das Radio verkündeten Versprechen Dollfuß', daß jedem, der sich bis zur Mittagsstunde des 15. meldete, Gnade versprach, vertrauend den Behörden stellte. Ruhs wurde aber ebenfalls zum Tode verurteilt, aber dann zu lebenslänglichem Kerker „begnadigt." Offenbar hatte die Regierung das Verfahren gegen Ruhs mit der Sache Wallischs gekoppelt, um zu zeigen, daß sie in einem der Fälle, in dem es möglich war, „Gnade walten läßt". Der eine wurde begnadigt, um den anderen sicherer ermorden zu können. Die „Bevölkerung" würde es ja nicht verstehen — wie der Staatsanwalt, um seinen Mord besorgt, der ihm ja nicht entschlüpfen durfte, in seiner Anklage beteuerte — wenn hier nicht mit „absoluter Strenge" vorgegangen würde.

Die Verhandlung führte Oberlandesgerichtsrat Dr. Fritz Marinitsch. Während des öffentlichen Verhörs verhielt sich Wallisch ruhig und besonnen, wie immer, keine Spur von Aufregung, von Beängstigung! Wie wenn garnicht seine Sache verhandelt worden wäre, es nicht um seinen Kopf gegangen wäre. Seine Aussagen waren von jener Klugheit und Umsicht erfüllt, die er immer bekundete; er wußte ja nicht, wieviel den Regierungsleuten von den Vorbereitungen und Handlungen der

Arbeiterschaft bekannt war, und er durfte die Sache und die Genossen nicht bloßstellen. Bei manchen seiner Antworten sprang der Vorsitzende vor Unwillen über die Ruhe und Ueberlegenheit des Angeklagten fast von seinem Sitze auf.

— Als Sie in Bruck ins Parteisekretariat kamen, wer war alles dort?

Wallisch: Na, die Schreibfräuleins!... (Gelächter).

— Wen von den Funktionären haben Sie nachher in den städtischen Betrieben noch gesprochen?

Wallisch: Na, da hab ich mehrere Leute getroffen...

Als ihm aber der Vorsitzende sein Ausweichen in ähnlichen Fällen vorhielt, sprach Wallisch:

Ich habe nicht die Absicht, mich von irgendeiner Sache zu drücken. Was ich gesagt und getan, dafür stehe ich unter allen Umständen ein. Als ich nach Graz mußte, haben mir die Brucker Arbeiter gesagt: Ja, jetzt, wo es ernst wird, jetzt fährt er fort, verläßt er uns. Daraufhin habe ich erklärt: Wenn es wirklich ernst wird, wenn die Arbeiter in Bedrängnis kommen und kämpfen müssen, dann werde ich dabei sein. So bin ich mit ihnen gegangen, obwohl ich schon drei Monate nicht die unmittelbare Führung der Geschäfte in Bruck innegehabt habe, und dafür stehe ich jetzt hier.

Der Staatsanwalt kramte alle öden, aber blutrünstigen Phrasen des Antimarxismus aus: „Durch Jahre war Wallisch ein Schrecken unseres Steierischen Oberlandes... Eine ständige Gefahr für jeden anständigen Bürger... Er drohte mit Gewalt und Bürgerkrieg... Er war eine Geißel... Eine Eiterbeule am gesunden Körper Steiermarks, die ausgeschnitten werden muß..." Und er schrie nach Tod, nach Mord...

Alle Rechtsanwälte, die Wallisch um seine Verteidigung anging, lehnten mit faulen Ausreden ab. Der eine war krank, der andere mußte eilig verreisen. Keiner traute sich, die „Eiterbeule" zu verteidigen. Endlich wurde von Amts wegen der Rechtsanwalt Dr. Helmut Wagner mit der Verteidigung Wallischs betraut. Er strengte sich nicht sehr an. Während der ganzen Verhandlung öffnete er kaum den Mund. Wallisch hielt aber zuletzt eine kleine Rede, in der sagte:

„Ich bin schuldig nur, wenn auch Starhemberg schuldig ist. Die Arbeiterschaft wurde durch Jahre unerhört provoziert. In St. Lorenzen wurden wir von der Heimwehr angegriffen, auf dem Felde blieben damals vier Tote, die Angreifer gingen straffrei aus. Beim Pfriemerputsch wurden zwei Schutzbündler getötet, auch diese Mordtat blieb ungesühnt. In den letzten Jahren sprach Starhemberg die Sätze: Köpfe müssen in den Sand rollen, einer muß liegen bleiben, Kampf bis aufs Messer."

Zum richtigen Verständnis des Aufstandes sagte er folgendes:

„Seit Ausschaltung des Parlaments befand sich die vollziehende Gewalt und die Gesetzgebung in einer Hand. Der Verfassungsgerichtshof war ausgeschaltet, die Wahlbestimmungen der Arbeiter waren beseitigt. Die Folgen blieben nicht aus. Die Arbeitslosenversicherung wurde verschlechtert, die Unterstützung von 105 auf 53 Wochen gekürzt. Die Personalvertretung der Post- und Bundesangestellten wurde ausgeschaltet, die Presse- und Versammlungsfreiheit aufgehoben, die Betriebsräte in den Bundesbetrieben wurden ausgeschaltet. Waffensuche folgte auf Waffensuche. Dann kam die Auflösung des Schutzbundes und dann folgte die offene Bewaffnung der Heimwehr. Selbst Verbrecher wurden gegen die Arbeiter unter Waffen gestellt. Es folgte die Verstärkung der Exekutive und die Bildung des Schutzkorps, ohne irgendeine gesetzgebende Körperschaft zu befragen. Die Partei zeigte immer Friedensbereitschaft und wollte an der Herstellung normaler Verhältnisse mithelfen. Die Antwort waren aber Herausforderungen, zuletzt jene der bewaffneten Heimwehr in Tirol. Die Gefahr der Auflösung und des Verbotes der Partei kam immer näher. Die Arbeiter wurden durch diese Verhältnisse förmlich in den Aufstand gezwungen. Sie waren bereit, die Verfassung gegen die Mein-

eidigen zu schützen und ihre Rechte zu verteidigen.

Das Elend der Arbeitslosen stieg übermäßig, die Erbitterung der Arbeiterschaft war sehr groß, dieser furchtbare Ausbruch war unvermeidlich. Man konnte diesen Aufschrei der Massen mit starker Hand unterdrücken. Aber wenn man versuchen will, jahrzehntelange Arbeit der Arbeiterschaft auszustreichen, dem arbeitenden Menschen nicht einmal seine primitivsten Lebensrechte zu sichern, so wird die Stunde der Vergeltung furchtbar sein.

Ich weiß genau, daß ich verurteilt werden muß. Ich bettle nicht um Gnade, ich brauche keine Gnade und über den 19. Februar 1934 wird die Weltgeschichte, wird die Arbeiterschaft urteilen! Dieser Tag wird allerdings nicht in Ehrenlettern in der Geschichte der Leobener Justiz angekreidet sein.

Seit meinem 11. Lebensjahr habe ich als Maurerlehrling gearbeitet und war in der Jugend schon ausgebeutet. Mit 16 Jahren war ich Gehilfe, als Siebzehnjähriger ging ich auf die Wanderschaft in Oesterreich und Deutschland. Von 1910 bis 1913 diente ich beim Militär. Dann war ich Baupolier. Von 1914 bis 1917 war ich im Krieg und wurde ausgezeichnet. Der sozialdemokratischen Partei gehöre ich schon seit dem Jahre 1905 als Mitglied an. Ich bin kein Kommunist, ich war nie etwas anderes als Sozialdemokrat. Ich habe mein ganzes Leben der Arbeiterschaft gewidmet, ihr zu dienen, und zwar mit Erfolg, war mein Ideal. Weil ich ehrlich für die Arbeiter kämpfte und mit Erfolg mit ihnen tätig war, darum ist der Haß der Gegner so groß."

Um sieben Uhr läutete das Telephon aus Wien, Dollfuß fragte an, was mit Wallisch sei, warum die Verhandlung so lange dauere, warum er noch nicht zum Tode verurteilt sei und um acht Uhr 40 Minuten verkündete der Vorsitzende das Urteil. Wallisch und Hubert Ruhs wurden des Verbrechens des Aufruhrs schuldig erkannt und beide zum Tode durch

den Strang verurteilt. Ruhs bat um Gnade, Wallisch lehnte es ab, um Gnade zu bitten, sein Verteidiger von Amts wegen reichte aber für ihn das Gnadengesuch telephonisch ein. Um zehn Uhr 23 Minuten langte die Antwort aus Wien ein. Hubert Ruhs wurde zu lebenslangem Kerker begnadigt, das Gnadengesuch für Wallisch abgewiesen. Er sollte sterben.

Es ist vollbracht.

Das Kreisgericht Leoben faßt einen normalen Häftlingsstand von hundert Mann. Am Sonntag, dem 18. Februar, an dem Wallisch eingeliefert wurde, waren bereits 400 Mann zusammengepfercht in den Zellen, meist Sozialdemokraten, Schutzbündler. Sie organisierten unter sich einen Nachrichtendienst, der gut funktionierte und dem wir den Bericht über die letzten Stunden Wallischs verdanken.

Wallisch wurde in der Zelle Nr. 6 untergebracht, in dem Weibertrakt, weil die besonders gesichert ist. Die Zelle, für zwei Personen berechnet, ist fünf Schritte lang und gerade so breit, daß man die Arme ausstrecken kann. Sie hat in einer Höhe von vier Metern ein kleines, mit breiten Eisenstäben vergittertes Fenster. Man versperrte die Zellentür nicht, wie sonst üblich ist, sondern hatte für Wallisch eine ganz besondere Vorsichtsmaßregel getroffen. Die Tür blieb offen, in der Zelle selbst hielten sich ständig zwei Justizbeamte auf und der ganze Gang des Weibertraktes war mit Gendarmen und Heimwehrleuten mit Stahlhelmen vollgepfropft.

Frau Paula hatte ihre Zelle in der Nähe ihres Mannes, die Zelle Nr. 8. Nachdem das Todesurteil gefällt war, durfte sie ihren Mann in seiner Zelle besuchen. Als sie nun erfuhr, daß man ihren Koloman, mit dem sie zwei Jahrzehnte in glücklicher Ehe gelebt, ermorden und sie ihn nur noch wenige Stunden haben werde, brach sie in einen erschütternden Schreikrampf aus, der im ganzen Hause wiederhallte und den die eingekerkerten Genossen mit Grauen vernahmen, nun wissend, daß ihr Wallisch vor dem letzten Wege stehe.

Mit der großen, ruhigen Liebe, die von ihm ausströmte, mit der er die Genossen im Banne halten und leiten konnte, wohin er wollte, versuchte er nun auch seine Frau zu beruhigen. Er ist ihm diesmal nicht gelungen. Der Bruder der Frau Wallisch, der aus Maribor angekommen war und ebenfalls Zutritt zu seinem Schwager erhielt, schluchzte um die Wette mit seiner Schwester und gebärdete sich ganz verzweifelt. Nun versuchte Wallisch es mit einem Scherz, um seine zusammengebrochene Frau aufzurichten. Auf seinem Strohsack sitzend, klatschte er schallend auf seinen Oberschenkel und meinte lachend:

— Jetzt weiß ich nicht, müßt ihr sterben oder ich?

Schon während der Verhandlung ist der Scharfrichter aus Wien eingetroffen. Er heißt Spitzer und ist sonst ein Fleischhauer, ein ungehobelter Patron, der seinen Fachgenossen nicht viel Ehre macht. Mit seinen beiden Gehilfen lungerte er in verschiedenen Wirtshäusern herum und prahlte mit seiner hohen Mission, Wallisch zu hängen. Aber selbst bei den Heimwehren und Nazis von Leoben hatte sich die Stimmung geändert, das würdige, heitere, tapfere Verhalten des Helden der Arbeiterschaft nötigte ihnen Respekt ab und es herrschte allgemeines Mißbehagen über die bevorstehende Hinrichtung. Als die Vorbereitungen im sogenannten „Holzhof" des Gefängnisses getroffen werden mußten, fand sich in ganz Leoben kein Zimmermeister oder Tischler, der den Galgen gestellt hätte. Kriminalhäftlinge gruben ein tiefes Loch, ein 3 Meter 20 Zentimeter hoher Pflock wurde eingesetzt und hinten eine kleine Stiege für den Henker gerichtet. Der Schnee wurde weggefegt und um 11 Uhr zogen 60 Mann Militär, bis auf die Zähne bewaffnet, mit Stahlhelmen, in den Hof ein und bildeten ein Viereck um den Richtplatz.

Inzwischen machte Wallisch sein Testament. Er vermachte sein Vermögen, nämlich seine Wohnungseinrichtung und die 180 Schilling, die man ihm bei seiner Verhaftung abgenommen hatte, seiner Frau. Man fragte ihn pflichtgemäß, ob er noch weitere Wünsche habe. Er bestellte sich ein Glas Wein, ein

Stück Torte sowie eine Tageszeitung. Man brachte ihm einen Liter Wein in einem Glaskrug, zwei Gläser und eine ganze Torte. Alles hatte man in einem benachbarten Gasthaus besorgt. Ein Justizbeamter wurde um Zeitungen in ein Kaffeehaus geschickt. Wallisch, der sonst nie Alkohol zu sich nahm, trank den Liter Wein nahezu restlos aus. Er nahm auch ein Stück Torte zu sich und las flüchtig, was man über seine Verhaftung in den Morgenblättern vom Sonntag geschrieben hatte.

Im Hause des Kreisgerichtes war fieberhafte Spannung. Nur einer von allen blieb ruhig, das war Wallisch selbst. Als nach zwei Stunden der Vorsitzende des Standgerichtes, und die übrigen Mitglieder des Senates mit seinem Verteidiger in seiner Zelle erschienen und ihm die Nachricht brachten, daß das Todesurteil an ihm vollstreckt werden müsse, so brach die Todesangst um ihren Mann wieder in der sonst so tapferen Frau aus. Ein entsetzlicher Schreikrampf der alle zu tiefst erschütterte, ergriff die Frau von neuem und ihrem Schmerz machte erst der Gefängnisarzt ein Ende. Er überreichte dem Genossen Wallisch ein mit Chloroform getränktes Taschentuch, mit dem Wallisch selbst seine Frau einschläferte.

Noch einen Wunsch hatte der Todgeweihte und man erfüllte ihm auch diesen. Der Mann, der über ein Jahrzehnt mit den Brucker Arbeitern gelebt und gekämpft hatte, wollte vor seinem Tode mit Genossen aus Bruck sprechen. Drei junge Burschen, tapfere Schutzbündler, die mit Wallisch am Kampf teilgenommen hatten, brachte man in die Zelle. Er empfing sie mit heller Freude, gab jedem die Hand und sagte ihnen:

— Bleibt weiter brave Proleten! Die Zeit wird bald kommen, in der wir siegen werden!

Worte, die zu den drei Genossen gesprochen, aber an die Arbeiter der ganzen Welt gerichtet waren.

Nun fragte man den Gefangenen, ob er einen Priester sprechen wolle. Er verneinte entschieden,

aber höflich. Während seine geliebte Frau auf dem Strohsack schlummerte, machte er sich zum letzten Gang fertig.

Um ½12 Uhr nachts erschien der Scharfrichter vor der Zelle und rief in seinem wienerischen Dialekt hinein: „Also kommen's aussi". Ruhig wie immer antwortete Wallisch seinem Henker: „Sie werden es schon noch erwarten können."

Der Gerichtshof war bereits im Gange vor der Zelle erschienen, der Henker empfing Wallisch und die beiden Gehilfen nahmen ihn, der inzwischen wieder seinen blauen Sonntagsanzug hatte anziehen dürfen, in die Mitte. Mit dem bekannten Polizeigriff faßte man den Todgeweihten links und rechts am Arm. Voraus schritten die Mitglieder des Gerichtshofes. Hinter ihm ging an erster Stelle Spitzer, der Henker, der mit einem schwarzen Mantel, einem Halbzylinder und weißen Handschuhen bekleidet war. Dann folgten sensationsgierige Zuschauer, darunter Gendarmerieoffiziere und Militäroffiziere, Zivilisten, außerdem Richter und zwei Aerzte, der Gefängnishausarzt, Medizinalrat Dr. Kraemer, der Distriktsarzt Dr. Schatz. Man führte unseren unvergeßlichen Helden durch einen langen schmalen Gang hinaus auf den Holzhof, der von einer hohen Mauer eingeschlossen ist.

Dieser Trakt des Gefängnisses ist ein altes ehemaliges Kloster des Dominikanerordens. Die Fenster, die auf diesen Holzhof gehen, sind nicht, wie die anderen Zellenfenster in großer Höhe angebrachte Luken, sondern normalgroße, allerdings vergitterte Fenster. Aus diesen konnten Genossen den letzten Gang und die letzten Minuten Wallischs beobachten. Blicke von Genossen ruhten auf ihm, als er für sie seinen Geist aufgab.

Einer dieser Genossen erzählt den erschütternden Vorgang mit folgenden Worten:

Es war genau 23.40 Uhr, als man unseren unvergeßlichen Führer in diesen Hof brachte. Als er an unserem Fenster mit erhobenem Haupte, von den Henkersknechten geführt, vorbeiging, warf er gerade den ersten Blick auf den in einem Winkel stehenden

Galgen und warf für eine kurze Sekunde den Kopf hoch. Er schritt zur Richtstätte mit dem gleichen energischen Schritt, mit dem wir diesen prächtigen Menschen so oft in Versammlungen zum Rednerpult gehen sahen.

Er wurde mit dem Rücken zu dem vierkantigen Holzpflock gestellt, der Henker schritt die wenigen Stufen, die unter dem Pflock aufgestellt waren, hinauf, und nun rief unser Wallisch die letzten Worte, die eine Huldigung für die Partei, der er diente, waren, in die lautlose Stille der Nacht hinein:

— Es lebe die Sozialdemokratie! Hoch! Freiheit! Freiheit!

Als er zu rufen begonnen hatte, hoben ihn die Henkersknechte auf, der Henker Spitzer warf ihm die Schlinge um den Kopf und im gleichen Augenblick zogen die beiden Gehilfen den Körper nach unten. Die letzte Silbe des Wortes „Freiheit" erstarb in seinem Munde.

Genosse Wallisch war sofort bewußtlos geworden und litt keinen irgendwie sichtbaren Todeskrampf. Die Schergen hängten sich, der eine an die linke, der andere an die rechte Schulter, damit die würgende Schlinge noch fester schließe. Nach wenigen Sekunden stieg Spitzer die Stufen hinab, nahm den Hut ab und sprach die Worte: „Ich melde die Vollstreckung des Urteils."

Es herrschte Totenstille, als plötzlich aus einem geöffneten Zellenfenster der Schrei in die Nacht gellte: „Mörder."

Man versuchte noch in der Nacht, den Rufer festzustellen, er wurde nicht gefunden.

Genau zwei Stunden später wurde der leblose Körper unseres Helden abgenommen, in einen schlichten Holzsarg gelegt und mit einem Auto auf den Leobener Friedhof gebracht.

Blumen auf Wallischs Grab.

Der Sarg wurde auf dem Leobener Zentralfriedhof eingescharrt und das Grab ganz eben gestampft, damit niemand wisse, wo er liegt. Genossen lagen aber auf der Lauer an der Friedhofsmauer und erfuhren so den Platz, wo die teueren

Reste ruhen. Am nächsten Morgen lag ein prächtiger Kranz auf der flachen Erde. Er wurde entfernt, aber immer wieder kamen neue Blumen und Kränze. Tagelang schaffte die Heimwehr die Blumen vom Grabe Wallischs weg, aber die Arbeiter wurden nicht müde, die Stätte immer frisch zu schmücken. Schließlich blieb der Gendarmerie nichts übrig, als die Blumen auf dem Grabe zu lassen. Man entfernte jetzt nur Abzeichen und geschriebene Nachrufe, darunter manche in ihrer Schlichtheit ergreifende Gedichte.

Am Samstag vor Ostern bereitete sich die Arbeiterschaft vor, massenhaft das Grab, das uns allen gehört, zu besuchen. Die Behörden fürchteten sich vor dieser Kundgebung und das Betreten des Friedhofes wurde in diesen Tagen überhaupt jedem verboten. Zwei englische Sozialisten brachten aus London einen Kranz mit der Inschrift: „Ein Dank aus England." Auch den englischen Sozialisten wurde nicht erlaubt, den Friedhof zu betreten, nur die Schwester des Toten durfte die Spende niederlegen.

Aber um drei Uhr nachmittags, zu der Zeit als die katholische Bevölkerung auf das Auferstehungsfest vorbereitet, ging auf dem Hügel, der den Friedhof überragt, plötzlich die rote Fahne hoch...

* * *

Sein gedrungener Körper, aus dem ruhige Kraft strömte, hing langgestreckt am Galgen, sein großer runder Kopf knickte herunter, seine lächelnden grauen klaren Augen, aus denen Güte und Klugheit strahlten, brachen. Sein Wesen, das Wesen eines echten, großen Proleten lebt ewig unter uns. Er war aus dem Fels gemeißelt, auf den wir die Arbeiterbewegung der Welt, die Zukunft der Menschheit aufbauen wollen.

Druck und Verlag: „Graphia" Karlsbad